

KIRCHE

1/25 ■ weltweit



Prüft alles
und behaltet
das Gute!

BILDUNG

Ein wichtiger Bestandteil der Mission war von jeher die Bildung und die Einrichtung von Schulen. Wie wird diese Arbeit heute beurteilt? Welche Wirkungen sind bis heute zu spüren? Welche Lernprozesse hat es gegeben?

AUF DEN SPUREN DER URGROSSELTERN

Mareile Osterberg verwirklichte sich einen Kindheitstraum und erkundete in Tansania das Lebensumfeld ihrer Urgroßeltern Marie und Martin Schachsneider, die Anfang des 20. Jahrhunderts für die Leipziger Mission im Einsatz waren.

VERSAMMLUNG DES FREUNDES- UND FÖRDERKREISES

mit Vorstandswahl am 14. Juni 2025 im Leipziger Missionshaus

Liebe Leserinnen und Leser,

wir prüfen und sammeln das Gute. Mit dieser Ausgabe geht unser Blick zum Thema „Bildung“. Schule – Krankenstation – Kirche waren die drei Säulen in der Missionsarbeit im 19. Jahrhundert. Auch heute sind diese Bereiche wesentlich in unserer Projektarbeit und prägen unsere partnerschaftlichen Beziehungen. Bildung hat einen sehr hohen Rang. In der Entwicklungspolitik gilt sie als Türöffner zu neuen Möglichkeiten. Ich lerne kritisch zu denken, mein Selbstbewusstsein wird gestärkt; ich habe gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt, kann für mich und andere den Lebensunterhalt verdienen. Bildung ist immer noch der Schlüssel, um die Ketten der Armut zu durchbrechen und eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen. Doch die Herausforderungen sind groß. Viele Regionen im globalen Süden kämpfen mit unzureichenden Ressourcen, schlechter Infrastruktur und politischen Instabilitäten, die den Zugang zu Bildung erschweren. Hier sind wir gefordert, unsere Unterstützung zu intensivieren und gemeinsam mit lokalen Partnern nachhaltige Projekte zu entwickeln, die den Bedürfnissen der Menschen vor Ort gerecht werden.

Doch was meinen wir eigentlich, wenn wir in diesem Zusammenhang von „Bildung“ sprechen? Es geht um Schul- und Studienabschlüsse, für die im globalen Süden Studiengebühren und Schulgeld gezahlt werden müssen. Es geht um einen Wissenskanon, der im globalen Norden definiert wird. Bildung ist nicht machtfrei, aber sie macht frei. Ich bin dankbar für die Stimmen aus unseren Partnerkirchen, die beschreiben, wie und was gelernt wird, welche positiven und negativen Auswirkungen missionarisches Wirken in Schule und Katechese hatten und welche neuen Ansätze es gibt, traditionelle Inhalte und Methoden in Bildungskonzepten zu integrieren. Missionarische Initiativen, die sich auf Bildung konzentrieren, vermitteln nicht nur kognitives Wissen, sondern auch Werte wie Toleranz, Respekt und Nächstenliebe. Im partnerschaftlichen Austausch betonen wir, dass wir von- und miteinander lernen wollen. Bildung ist für uns im LMW globales Lernen in ökumenischer Perspektive. Lernen gehört zum Leben. Jeden Tag kommt etwas Neues hinzu. Freuen Sie sich auf die Artikel in dieser Ausgabe! Und lasst uns gemeinsam daran arbeiten, eine Welt zu schaffen, in der Bildung für alle zugänglich ist und in der jeder Mensch die Möglichkeit hat, das volle Potenzial zu entfalten. Im Namen des Teams grüßt



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 LÜDER LASKOWSKI
[Meditation](#)
- 4 GABRIELE MAYER
[Die Katze beißt sich in den Schwanz?!](#)
Zum Stellenwert von Bildung in der Missionsgeschichte
- 8 V.A. GUNALAN PACKIYARAJ
[„Jesus selbst war ein guter Pädagoge“](#)
Das Thema „Bildung“ vor dem Hintergrund der Jahreslosung aus tamilischer Sicht
- 10 STEVEN REINHARDT
[Vom Kolonialhafen zum regionalen Bildungsleuchtturm](#)
Der nachhaltige Eindruck Hallescher Missionare auf Tharangambadi, Südtindien
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 INTERVIEW
[„Wir haben eine Lernpartnerschaft“](#)
Erfahrungen einer deutsch-tansanischen Schulpartnerschaft
- 15 INTERVIEW
[Ausgezeichnetes Bildungsprojekt](#)
Die Paulusgemeinde Halle und ihre Tansania-Partnerschaft
- 16 SUSANN KÜSTER-KARUGIA
[Lernen heißt manchmal, das bisher Gewohnte verlernen.](#)
Unsere Freiwilligendienste als Schule für das Leben in dieser Welt
- 18 MAREILE OSTERBERG
[Wenn die Missionare nicht gekommen wären ...](#)
Auf den Spuren der Urgroßeltern im Norden Tansanias
- 20 Nachruf | Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Meditation

Von Kirchenrat Lüder Laskowski, Referent für Gemeindeentwicklung im Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens

„Brannte nicht unser Herz in uns,
da er mit uns redete?“

Monatsspruch April 2025: Lukas 24,32

Die Räder fliegen hoch in die Luft. Wenn sie wieder aufsetzen, bekommen sie neuen Schwung. Die jungen Radler gehen dabei tief in die Knie und steuern zielsicher den nächsten Hügel an. Mit Karacho geht es über die Kuppen. Am Ende des Parcours ziehen sie eine Kurve und kommen nebeneinander zu stehen. Sie klatschen sich ab. Die Helme unterm Arm verschwinden alle in der Garage. Sie ist Werkstatt und Partyraum, Beichtstuhl und bergendes Nest zugleich.

Es ist keine ungewöhnliche Brechung am Ende dieser Szene, finde ich, wenn plötzlich von Beichtstuhl und Geborgenheit die Rede ist. In einem Bikepark treffen sich Mädchen und Jungen, um gemeinsam Sport zu machen, über die Technik zu fachsimpeln, sich auszutoben. Dass sie sich näherkommen und Vertrauen wächst, ist fast natürlich. Wer miteinander schwitzt, sich gegenseitig hilft, wenn etwas kaputt gegangen ist oder sich sogar für einen gemeinsamen Wettkampf vorbereitet, der lernt sich gut kennen. Irgendwann kommt auch auf den Tisch, was sonst unterm Teppich bleibt. Der Stress zu Hause. Die Sorge vor der nächsten Klausur. Oder überhaupt was bewegt. Die aufregende erste Verliebtheit. Die Vorfreude auf die Ferien.

Ungewöhnlich aber ist der Ort. Der Bikepark Beiersdorf wurde im dortigen Pfarrgarten angelegt. Seit einigen Jahren baut ihn die Ortsgemeinde zwischen Reichenbach und Zwickau bei Neumark gemeinsam mit den Jugendlichen auf. Der Pfarrer schwingt sich selbst aufs Rad, ist geduldig, hört zu. Das genügt erstmal völlig, sagt er. Vertrauen wächst ganz von selbst und jeder entscheidet für sich, wie tief er geht. Dann kann auch er als Christ erzählen, wie ihn der Glaube hält und trägt, kann ein Gebet sprechen.

Wie bei ihm kommen in der sächsischen Landeskirche in der Initiative „Kirche-die-weiter-geht“ an vielen Orten Projekte in Bewegung, mit denen sich Kirche auf unbekanntes Terrain vorwagt. Dabei

lernt sie andere Sprachen, Kulturen, Lebenswelten. Das ist eine Entdeckungsreise. Es ergeben sich erstaunliche Parallelen zu den Fragen, die der postkoloniale Diskurs zum Stichwort „Mission“ aufruft.

„Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete?“ Diesen Satz sagen die Jünger auf dem Weg nach Emmaus, als ihnen im Nachhinein auffällt, woran sie bemerkt haben, dass Jesus bei ihnen ist. Im Gespräch beginnt in ihnen eine Dringlichkeit und Liebe zu glühen, die sie belebt, nachdem sie zuvor noch traurig ihres Weges getrotzt waren. Prägnant fasst er zusammen, wie man den Unterschied erkennt. Das brennende Herz ist der Hinweis darauf, dass Gott schon ganz in der Nähe ist, dass Jesus mitgeht. Erst bleibt er unerkannt, in der intensiven Erfahrung wird er sichtbar – am Geschmack des geteilten Brotes und den heilsamen Worten.

Die Überzeugung, dass Gott immer schon dort ist, wo man hinkommt, schärft die Sinne für die Ressourcen und Bedürfnisse – die eigenen und die der Menschen, die entgegenkommen. Weitergedacht wird „Mission“ hier neu ausbuchstabiert. Sie ereignet sich in „Begegnung“, „Miteinander“, „Neugier“. Dahinter steht die Überzeugung: „Wenn jemand dabei ist, dessen Herz Jesus zum Brennen gebracht hat, wird das seine Wirkung tun.“ Man kann es „Herzensbildung“ nennen. An den Abenden in der Garage in Beiersdorf geschieht das und an so vielen anderen Orten überall auf der Welt. ■

Weitere Informationen zum Projekt finden sich hier:

→ www.kirche-die-weiter-geht.de/projekte/ima-projektstellen/bikepark-beiersdorf



Die Katze beißt sich in den Schwanz?!

Zum Stellenwert von Bildung in der Missionsgeschichte

Gabriele Mayer war 15 Jahre im Auftrag der Nordkirche in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias tätig, zuletzt als theologische Dozentin am theologischen College in Mwiki. Sie wirft einen kritischen Blick auf das aktuelle Bildungssystem in Tansania und den westlichen Einfluss in der Gegenwart und Vergangenheit.

Von Pfarrerin i.R. Gabriele Mayer, Dozentin und Koordinatorin für Religionspädagogik in Tansania

Bildung hängt von jeher sowohl mit der Missionsarbeit als auch dem Kolonialismus zusammen. Immer war es christlichen Missionsgesellschaften wichtig, an ihren Wirkungsstätten nicht nur die Gute Nachricht zu verkünden, sondern gleichzeitig Schulen zu bauen und Bildungssysteme zu implementieren.¹ Basis dafür war der sogenannte Missionsbefehl aus dem Matthäusevangelium Kapitel 28, wo es im Auftrag Jesu um weltweites Lehren und Lernen geht. Oft geschah es mit der selbstverständlichen Prämisse, dass vor Ort in den Kolonien keine nennenswerte Bildung vorhanden ist. Ausnahmen bestätigen die Regel.² Natürlich waren diese Systeme „westlich“ geprägt und somit zeitgemäß auch Teil des Kolonialismus. Die Mitarbeitenden aus den Missionsgesellschaften waren Kinder ihrer imperialistischen und eurozentrierten Zeit.³

Trotzdem kann ein moderner kritisch denkender tansanischer Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche (ELCT), Abednego Keshomshahara (Bukoba), heute sagen: „Trotz Ausbeutung, Unterdrückung und Unterwerfung hatte der Kolonialismus auch gute Seiten wie die Einführung ... formeller Bildung ...“ (KIRCHE *weltweit* 1/24, S. 8)

So haben die deutschen Missionare im vorletzten Jahrhundert in damals Süd-Ost-Afrika die allgemeine Schulausbildung und Schulpflicht für alle Kinder und Jugendliche eingeführt. Bis heute heißt das Kiswahili-Wort für Schule genauso: „shule“. Und die diesbezüglichen Reaktionen der Partnerkirchen werden allgemein vom LMW so zusammen gefasst:

„Wir sind sehr wohl in der Lage zwischen Kolonialherren und Missionaren zu unterscheiden. Die Missionare brachten uns nicht nur die Bibel, sondern auch Schulen und Krankenhäuser. Dafür sind wir dankbar. Wir sind stolz darauf, Christen zu sein.“ (ebd., S. 6)

Beobachtungen aus der Praxis

Um die aktuelle Situation der Bildung in der Missionsgeschichte ein wenig zu reflektieren, möchte ich ein verallgemeinertes Beispiel aus meiner Praxis in

Tansania vorstellen. Es geht hier nicht um eine einzelne bestimmte Person, und im Detail ist es bei jedem und jeder natürlich anders, sowohl in den Ursachen als auch in den Ausprägungen. Aber in dieser und ähnlicher Form habe ich es gefühlt „tausend Mal“ in meiner Zeit als Dozentin zur Ausbildung von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am theologischen College in Mwiki am Kilimanjaro erlebt.

Dieses College mit seinen durchschnittlich knapp vierhundert Studierenden ist in den 1950er Jahren von amerikanischen Missionaren gegründet und immer wieder von europäischen und amerikanischen Missionaren und Missionswerken geführt, gestärkt, begleitet und unterstützt worden. Inzwischen liegt die Leitung längst in tansanischer Hand. Das College gehört heute zu den anerkanntesten und wichtigsten theologischen Ausbildungsstätten der ELCT, der zweitgrößten lutherischen Kirche weltweit. Dort werden Evangelisten, Kirchenmusikerinnen, Gemeindeglieder sowie Pastorinnen und Pastoren in verschiedenen Kurs-Stufen ausgebildet.

Immer noch wird dort gerne gesehen, dass vereinzelte europäische oder amerikanische Dozentinnen und Dozenten gleichberechtigt im Kollegium mitarbeiten. Deutsche sind nach wie vor herzlich willkommen, trotz aller kolonialer Vergangenheit. Man hört einander interessiert zu, nimmt gegenseitig einzelne Impulse auf, respektiert einander, um aber doch immer wieder schmunzelnd feststellen zu können: „Wir sind uns einig, dass wir uns uneinig sind.“ In dieser konstruktiven Atmosphäre war ich neun Jahre lang gerne als Dozentin tätig.

Ich sehe also vor mir einen tansanischen Studenten. Einen männlichen. Es könnte auch eine Studentin sein, allerdings ist aufgrund der noch vom Patriarchat sehr stark vorgegebenen Rolle der Frau manches diesbezügliche auch anders zu sehen. Also, dieser männliche Student: Ich habe ihn schon seit Wochen, oft auch viel länger, bis zu drei oder vier Jahren hindurch, je nach Kurs, als ausgesprochen intelligent und pfiffig erlebt, mit schneller Auffassungsgabe, fleißig,



„Stoppenschüler mitten auf dem Dorfplatz“ ist das Foto aus unserem Historischen Bildarchiv untertitelt. Es entstand zwischen 1927 und 1938 in Gonga, im heutigen Tansania. Der Name des einheimischen Lehrers ist nicht vermerkt. Beim Missionar handelt es sich um Wilhelm Guth.

zuverlässig, kompetent, in der Gemeinde-Praxis sehr gewandt und erfahren. Und ausgesprochen engagiert.

Zu meiner großen Überraschung erlebe ich diesen so begabten Studenten im Unterricht teils als hilflos, wie abgeschnitten von sich selbst. Den einfachsten Text zu verstehen und zusammenzufassen, fällt ihm maßlos schwer, im allseits geforderten Englisch als Unterrichtssprache in den Kursen der höheren Stufen sowieso. Begriffe oder Sachverhalte auf eine Meta-Ebene zu bringen, scheint ihm unmöglich. Diverse Texte gegeneinander abzugleichen, das Gemeinsame oder die Unterschiede herauszuarbeiten, ist ein Denkkakt, der in jedem geforderten Referat regelmäßig einfach nicht erfolgt. Er kommt gar nicht auf die Idee, dass es mehrere Positionen geben könnte. Auch kritisches Hinterfragen ist immer wieder kaum vorstellbar. Er findet einen Text, von dem er meint, dass der das geforderte Thema irgendwie abdeckt, kopiert großzügig ganze Sätze und Absätze daraus, im Zweifelsfall den ganzen Text. Bei Rückfragen stellt sich heraus, dass er kaum oder überhaupt nicht verstanden hat, worum es geht. Hauptsache, die geforderte Seitenzahl ist mit vermeintlich klugen und gut klingenden Sätzen gefüllt. Damit schleichen sich auch Verständnisfehler oder Widersprüche ein, die aber nicht wahrgenommen werden. Und ich als Dozentin bin nur entsetzt.

Natürlich frage ich mich mal wieder nach so einer erlebten Situation, was ich als Dozentin falsch gemacht habe. Und berate mich im tansanischen Kol-

legium, wo das Phänomen bekannt ist, zumindest wenn im Vertrauen der Mut besteht, es zuzugeben. Allgemein ist man ratlos, mancher hat resigniert. Oft reagiert man einfach mit Strenge.

Es gibt „einfache“ Erklärungen dafür, beispielsweise dass das Bildungssystem in Tansania leider immer noch breitflächig nicht sonderlich gut ist, und Schülerinnen und Schüler oft damit durchkommen (müssen), das von der autoritären Lehrkraft an die Tafel Geschriebene auswendig zu lernen und eins zu eins in der Prüfung zu wiederholen. Die „eine Wahrheit“ kommt unhinterfragt vom Lehrenden. Rückfragen gelten oft noch als despektierlich. Das Auswendiglernen ist umso notwendiger in der allseits geforderten Unterrichtssprache Englisch, gerade in den höheren Klassen, weil oft weder Lehrpersonal noch Studierende wirklich vertraut damit sind. Immer wieder gibt es Bestrebungen, die offizielle Unterrichtssprache in Kiswahili zu ändern. Aber dann müssten alle Schul- und Studien-Bücher, aber auch alle Lehrpläne, alle Prüfungsgesetze und alle Studiengänge umgeschrieben werden. Wie soll das gehen? Das englische System ist tief in der tansanischen Gesellschaft und Politik verankert, auch wenn es immer noch ein Fremdkörper ist. Das Geld und die Kompetenz, um das alles zu reformieren, ist einfach vor Ort nicht ausreichend vorhanden. In privaten Schulen und Universitäten geht es natürlich schon anders zu, aber das alles ist wenigen Privilegierten vorbehalten.

Gut, dieses Sprachproblem ist bekannt und verständlich, und erklärt vieles an Mängeln in der Bildung in einem Land wie Tansania, auch wenn es zum Heulen traurig ist. Trotzdem war ich fasziniert davon, dass irgendwie gewisse Barrieren im Hirn scheinbar unglaublich schwer zu überwinden waren, egal wie viel didaktische Mühe ich mir gab. Als



Für Gabriele Mayer ist ein persönlicher Kontakt zu und Austausch mit ihren Studierenden wichtig: rechts Ahimidiwe Mariki, links Bezac Maro.

ob man beim Unterricht gegen eine Zementmauer stößt. Die Ahnung einer Erklärung dafür bekam ich dann, als ich 2023 das Wort „Epistemizid“ kennenlernte, eine künstliche Zusammensetzung der beiden Worte „Epistemologie“ (Lehre der Erkenntnis) und „Genozid“ (Völkermord). Kurz: „Wissensmord, Mord der Erkenntniskapazität“. Viele Definitionen gibt es zu Epistemizid, und viele kritische wissenschaftliche Diskussionen sind dazu publiziert worden und werden es weiterhin.⁴ Es soll hier genügen, dass mit diesem Phänomen beschrieben wird, wie aufgrund von postkolonialen Strukturen, und der auch damit einhergehenden „Pflicht“ zur Verwendung einer kolonialen Sprache im allgemeinen Unterrichtsbetrieb, die Leistung des Gehirns quasi abgeschnitten wird. Die „Kapazität der Erkenntnis“ wird in kolonialen und postkolonialen Strukturen stark eingeschränkt, weil schon die kleinsten Kinder in fremde Lernsysteme und Sprachen „reingezwängt“ werden und damit ihre Erkenntnisfähigkeit gar nicht erst richtig entwickeln oder gar ausdrücken können.

Man stelle sich nur mal vor, in Deutschland müsste von kleinauf bis ins höchste Uni-Niveau aller Unterricht auf Englisch oder einer anderen fremden Sprache

erfolgen und nicht in der Muttersprache. Auch fast alle erhältlichen Bücher und Lernmaterialien, von Kinder- bis zu Fachbüchern, seien nur in dieser fremden Sprache geschrieben. Die meisten Deutschen würden kläglich daran scheitern und hätten nicht einen Bruchteil der Bildung, über die sie jetzt so stolz und selbstbewusst verfügen. Und ich meinte endlich zu verstehen, warum dieser so begabte Student sich so weit unter seinen Möglichkeiten im Unterricht präsentiert.

Bevormundung und Demütigung

Wie oft, wenn ich eine Erleuchtung habe, dann erzähle ich sie gerne allen und jedem. So habe ich auch vertrauten tansanischen Freunden begeistert davon erzählt, alle überdurchschnittlich gebildet und verantwortlich im Bildungsbereich tätig. Und ich dachte, die wären genauso fasziniert von diesen Erkenntnissen wie ich. Das Gegenteil war der Fall. Sie wirkten verletzt. Und ich verstand dann erst beschämt, wie kleinmachend und demütigend es ist, „einem ganzen Volk“ zu unterstellen, es würde seine Gehirnkapazität nicht voll nutzen und nutzen können, weil es in postkolonialen Strukturen lebt.

Und nochmal mehr wurde mir klar, wie tief und groß die Schuld wirklich ist, die westliche „Gutmenschen“ von jeher auf sich geladen haben und bis heute auf sich laden, auch wenn sie es scheinbar qualifiziert so gut meinen:

- Die damals angelegten destruktiven und bis heute wirksamen Strukturen lassen sich nicht einfach zurückdrehen oder reformieren.
- Mit der westlichen Besserwisserie, weil man doch akademisch so kritisch gebildet ist, neigt man immer noch zu Bevormundung und Demütigung.

Tragische Kontinuitäten

Seit einigen Jahren blicken „wir“ mit „unserem“ eurozentralen Blickwinkel kritisch auf die Missionsgeschichte und auf deren Errungenschaften, auch auf die Bildungsprozesse. Und westliche Akademikerinnen und Akademiker meinen nun „begeistert“, das Gegenüber von der „nun wirklich richtigen“ und vermeintlich auch so kritischen „Wahrheit“ überzeugen zu müssen. Das habe ich mehrmals erlebt, vor allem wenn es um Fragen von Geschlechtsidentitäten ging. Dabei wird gerne übersehen, dass man wieder nur im eigenen eurozentrischen System gefangen ist und damit eigentlich genau dieselben Fehler macht

wie damals die alten Missionare. Zumindest den, das Gegenüber nicht genügend zu respektieren und es unbedingt von der eigenen vermeintlich absoluten Wahrheit überzeugen zu wollen, zur Not ein wenig mit Druck.

Auch juckt es Menschen aus dem Globalen Norden immer wieder, die jetzigen pädagogischen Systeme zu kritisieren und reformieren zu wollen. Nicht umfassend tiefer gehend, wie oben unter „Epistemizid“ als notwendig beschrieben, sondern eher besserwisserisch, ein wenig von oben herab. Mir fiel es ja auch oft schwer, diese total autoritären Hierarchien mit kompromisslos gefordertem Gehorsam zu tolerieren, gerne sogar mit Prügelstrafe verbrämt, zumindest im Kinder- und Jugendbereich. Ich erlebte oft, dass Tansanier und Tansanierinnen sich aber beharrlich gegen diese Kritik verwehren und gerne darauf verweisen, dass es doch die ehrwürdigen Missionare waren, die diese Systeme gebracht haben. Aus meiner Sicht ist das eine wirklich tragische „koloniale Kontinuität“. Aber haben Tansanier nicht das Recht, ihren eigenen Weg zu gehen, auch wenn es meinen aktuellen westlich geprägten kritischen akademischen Studien so eklatant widerspricht?

Und damit schließt sich der Kreis, beißt sich die Katze in den Schwanz:

- Wie kann erforderliche Veränderung in den Bildungssystemen erfolgen, wenn die Kritik aus dem eigenen westlichen Blickwinkel resultiert und immer noch das Gegenüber nicht wirklich ernst genommen wird?
- Darf man den ehemals Kolonialiserten zutrauen, dass sie eigene qualifizierte Wege finden, auch wenn sie vielleicht nicht den eigenen derzeit aktuellen westlichen Prämissen entsprechen?
- Worin liegt die Verantwortung der westlichen Welt, aufgrund der kolonialen Vergangenheit und der nach wie vor ungerechten ausbeuterischen Weltwirtschaftsordnung bedingungslos (finanzielle) Mittel zur Verfügung zu stellen, damit die Bildungssysteme gerecht und adäquat umgewandelt werden können?

Diese und mehr Fragen sind offen. Wir haben miteinander noch einen weiten Weg vor uns, um Antworten zu finden. Gut zusammengefasst finde ich das in folgendem Zitat vom LMW:

„So ist dies eine Lernerfahrung aus der Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe: Es stehen nicht mehr länger unsere Perspektiven im Vordergrund. Sich gegenseitig wahrnehmen, sich zu Wort kommen lassen, andere Sichtweisen aushalten, sich zu

helfen, wo es nötig und gewollt ist – darum geht es bei einer guten Partnerschaft auf der ganz persönlichen genauso wie auf der weltkirchlichen Ebene.“ (KWW 1/24, S. 7) ■

Endnoten

- (1) „Während des größten Teils der Geschichte der weltweiten christlichen Mission waren Ort und Rolle der Bildung Ausdruck des missionarischen Auftrags der Kirche, das Evangelium in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verkünden. Das Ziel der Missionare war die Evangelisierung, wobei Schulen zunehmend sowohl als bevorzugtes Medium als auch bevorzugte Strategie zur Erreichung dieses Ziels anerkannt wurden.“ (iwm.sankt-georgen.de/mission-und-bildung, 03.01.2025)

„Anders als in Indien wurden kleine Schulen an den Missionsstationen das wichtigste Instrument der Christianisierung und der Schlüssel zum wachsenden Erfolg. Die ersten Schüler waren zum Teil von ihren Familien verstoßene Kinder. Sie bekamen Kost, Logis und Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Im Gegenzug wurden sie für Hilfsarbeiten beim Aufbau der Stationen herangezogen und ausgebildet. Des Lesens, Schreibens und Rechnens kundige Einheimische waren dann wiederum begehrte Arbeitskräfte für die Kolonialverwaltung.“ (www.leipziger-missionswerk.de/ueber-uns/unsere-geschichte/afrika-das-zweite-standbein.html, 10.12.2024)

- (2) zum Beispiel Bruno Gutmann, Leipziger Missionar (1876-1966), dem die Bewahrung und Respektierung der vorgefundenen Chagga-Kultur wichtig war, und der viel dazu beigetragen hat, dass sie bis heute wichtig und sichtbar ist.
- (3) „Die Mitarbeitenden der Mission waren wie die meisten ihrer Mitmenschen geprägt von einem rassistischen und teilweise auch imperialistischen Weltbild, das sie in ihre Wirkungsstätten mitnahmen. Manche waren bereit, dies kritisch zu reflektieren, andere nicht. Nicht nur die Konfessionen, sondern auch die einzelnen Missionsgesellschaften wirkten mit einem unterschiedlichen Selbstverständnis. Es bedarf – wie immer – der Differenzierung.“ aus KWW 1/24, S. 5
- (4) Z.B. Kai Horsthemke: ‚Epistemizid‘, ‚epistemische Gewalt‘ und ‚epistemische Emanzipation‘ in der post- und dekolonialen Theorie, in: Knobloch/Drerup, Bildung in postkolonialen Konstellationen, Bielefeld, 2022

„Jesus selbst war ein guter Pädagoge“

Das Thema „Bildung“ vor dem Hintergrund der Jahreslosung aus tamilischer Sicht

Die Bildung spielte von Beginn an eine zentrale Rolle in der Missionsarbeit. Bartholomäus Ziegenbalg gründete die erste christliche Schule in Indien und wird dafür bis heute verehrt. Aktuell befinden sich über 180 Bildungseinrichtungen in Trägerschaft der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Von Pfarrer V.A. Gunalan Packiyaraj, Vorsitzender des Hochschulausschusses der Tamilischen Kirche

„Bildung ist keine Vorbereitung auf das Leben. Bildung ist das Leben selbst.“ Das Zitat des amerikanischen Philosophen und Pädagogen John Dewey aus dem 19. Jahrhundert beschreibt gut die Herangehensweise unseres großen Missionars Bartholomäus

chen. Dies war die erste christliche Schule Indiens. Die Mädchen erhielten Kost und Logis sowie Kleidung. Unterrichtet wurden vor allem Hauswirtschaft und Handarbeiten. Am 28. Dezember 1707 wurden noch zwei weitere Schulen gegründet: eine für Portugiesen unter der Aufsicht von Plütschau sowie eine weitere Schule für Tamilen mit einem einheimischen Lehrer unter der Aufsicht von Ziegenbalg. Auch hier wurden Trinkwasser, Essen, Kleidung und Bücher kostenlos zur Verfügung gestellt.

Eine Besonderheit waren die *Vedhagama Maadhu*, die Bibelfrauen. Sie bemühten sich darum, Frauen die Bibel nahe zu bringen. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, Mädchen und junge Frauen in ihren Häusern im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Daraus können wir ersehen, wie wichtig es war, dass das reformierte Christentum neben der Verbreitung der Religion auch die Bildung der Frauen im Blick hatte.

Neben der Verbreitung der Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus stärkten diese Initiativen die Gemeinschaften durch die Vermittlung von Wissen und die Entwicklung von Fähigkeiten. Die Menschen waren sehr bodenständig in ihrem Lebensstil und nicht in der Lage, die wahre Spiritualität zu begreifen und die Lehre zu befolgen. Daher waren die Missionare der Meinung, dass die Menschen in den Gemeinden eine Grundausbildung erhalten sollten. Sie waren überzeugt, dass diese ihnen helfen würde, die Evangelien und Lehren des Christentums besser zu verstehen. So begannen die christlichen Bildungseinrichtungen aufzublühen. Die Anzahl der Theologen wuchs.

Bildung war ein zentrales Element in der pietistischen Strategie der Tranquebar-Mission zur Bekehrung der einheimischen Bevölkerung zum Christentum [vgl. Artikel Seite 10f]. Innerhalb weniger Jahrzehnte errichtete die Mission ein leistungsfähiges Schulsystem, das breiten Schichten der einheimischen Jugend eine schulische Grundausbildung ermöglichte. Vor allem für Kinder aus den untersten Kasten, die bis dahin keinen Zugang zu jeglicher Art von Schulbildung hatten, eröffneten die Missionsschulen



An der „Lutheran Mission Central High School“ in Sirkali, Tamil Nadu, sind Mitarbeiterinnen und Schüler auf dem Weg zum Mittagessen.

Ziegenbalg im frühen 18. Jahrhundert. Der Weg für eine gute Bildung wurde von unseren Missionaren geebnet. Sie waren Pioniere im Bildungswesen. Zusammen mit dem Wort Gottes gewann der Drang nach Bildung eine zunehmende Dynamik. Christlicher Unterricht verbreitete sich rasch und legte bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen ein starkes Fundament für ihr späteres Leben.

Erste Mädchenschulen in Indien

1706 ist das Geburtsjahr der ersten protestantischen Kirche in Indien. Zu dieser Zeit konnten nur zwei Prozent der Menschen lesen und schreiben. Für Mädchen galt Bildung prinzipiell als unnötig.

Ziegenbalg eröffnete bereits am 28. Oktober 1707 eine Schule mit Unterkünften für tamilische Mäd-

neue Perspektiven und Möglichkeiten der sozialen Mobilität. Der Bildungserfolg der Missionare breitete sich bald von der Region Tranquebar auf andere Teile Südindiens aus, wo die Missionare eine Reihe weiterer Schulen gründeten. Nach wie vor wird die Bildung in der Missionsarbeit hochgehalten und die Zahl derartiger christlicher Einrichtungen nimmt stetig zu.

Unser heutiges Schulsystem

In Indien wird das Bildungssystem von einem staatlichen System auf drei Ebenen verwaltet: zentral, bundesstaatlich und lokal. Auch unsere kirchlichen Grundschulen, weiterführende Schulen, Hochschu-

Bildungseinrichtungen der TAMILISCHEN Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC)

Grundschulen (Klassen 1-5):	136
Mittelschulen (Klassen 6-8):	29
High Schools (Klassen 9 und 10):	5
Higher Secondary Schools (Klassen 11-13):	10
Ausbildungseinrichtung für Lehrerinnen:	1
Hochschule:	1

len, Berufsschulen, Colleges und die Lehrerausbildung sind auf diese Weise organisiert. Unsere Schulen werden von der Leitung der TAMILISCHEN Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) gemäß der folgenden kohärenten Reihenfolge der Behörden verwaltet: Bischof / Kirchenrat, Vorsitzende der Bildungsausschüsse, Korrespondenten, Schulleiter / Schulleiterin.

Im Laufe der Zeit wurden viele Vorschriften der Landesregierung umgesetzt. In den vergangenen Jahrzehnten entwickelten sich die Schulen und andere Bildungseinrichtungen auf der Basis der Lehrpläne. In den letzten Jahren hat die Regierung zusätzlich viele Programme initiiert, die den Schülerinnen und Schülern helfen sollen, sich sozial und individuell weiterzuentwickeln. Beispielsweise werden sportliche Aktivitäten entsprechend unterstützt.

Da unsere Verantwortung „Mission durch Bildung“ über die sozialen Aktivitäten hinausgeht, haben wir das Erlernen von Lebenskompetenzen durch die Einführung von Andachten, Moral- und Religionsunterricht und so weiter ergänzt. Unser Bildungssystem wird weiter verbessert und aufgewertet. Besonders erwähnenswert ist die Morgenmahlzeit, die in unseren Schulen von der Landesregierung bereitgestellt wird.

Gedanken zur Jahreslosung

„Prüft alles; haltet fest an dem, was gut ist“ (1. Thesalonicher 5,21). Nach Apostel Paulus sollen wir alles prüfen und allein an dem Guten festhalten, an dem Gott Gefallen findet. Auf dem Gebiet der Bildung haben die Missionare in ihrer Zeit alles geprüft und sie uns in dem großen Glauben geschenkt, dass die zahlreicher werdenden Mitarbeitenden der Mission die Bildung weiter ausweiten und die notwendige Gemeinschaft in der Gesellschaft hervorbringen werden.

Wir prüfen immer noch alles, und wir hören nie auf, Spiritualität zu fördern, aber wir prüfen sie durch Bildung. Jesus selbst war ein guter Pädagoge. Er war nicht da, um unter den Leuten zu predigen, sondern um das Evangelium zu lehren und sie zu erziehen. Er benutzte heilige Orte, um die Menschen zu lehren. Das ist es, was wir jetzt in unserem Missionsleben nachleben, in dem Kirchen mit Schulen und Schulen mit Kapellen unter einem Dach verbunden sind.

Jesus spiegelte das Werk seines Vaters wider und veränderte das Leben der einfachen Leute. Jetzt sollen wir unseren Gott durch die Werke unserer Mission verkörpern, indem wir die Bildung als das beste Werkzeug nutzen. Ohne die Vision unserer Gründer, unserer großen Missionare, zu verleugnen und zu verlassen, ohne ihre authentische Aussaat der Bewertung zu verlieren, versuchen wir, die guten Mittel im Bereich der Bildung beizubehalten. Wir arbeiten daran, den Gedanken aufrechtzuerhalten, dass „Bildung keine Vorbereitung auf das Leben ist: Bildung ist das Leben selbst“.

Fazit

Der irische Dichter William Buttler Yeats hat gesagt: „Bildung ist nicht das Füllen eines Eimers, sondern das Entzünden eines Feuers“. Wir zünden das Feuer seit Jahrhunderten immer wieder neu an. Die Ausrottung der Unberührbarkeit, der Ungerechtigkeit, des Kastentums, des Faschismus sind nur durch das Feuer der Bildung möglich geworden. Die Dunkelheit wurde durch die Verbreitung des Lichts durch unsere Missionare beseitigt. Bildung war ihr Mittel dafür. Das unaufhaltsame Licht wird auf allen möglichen Wegen in der Gesellschaft und in den herausgeforderten Gemeinschaften verbreitet. Das Wort „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf“ (Jesaja 9,2,) wird in unserem Dienst weitergeführt. ■

Vom Kolonialhafen zum regionalen Bildungsleuchtturm

Der nachhaltige Eindruck Hallescher Missionare auf Tharangambadi, Südindien

Die beschauliche Kleinstadt Tharangambadi – vielen geläufig unter dem historischen Namen Tranquebar – ist bis heute bekannt für ihre zahlreichen Bildungseinrichtungen. Viele von ihnen gehen zurück auf die frühen evangelischen Missionare der ‚Tranquebarmission‘ (1706–1845).

Von Steven Reinhardt, Doktorand am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg



Perspektivische Ansicht der neuen ‚Malabarischen Schule‘ von 1741 [Ausschnitt]. (Archiv der Franckeschen Stiftungen/A 45/02/04)

Tharangambadi – heute eine ruhige Küstenstadt im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu – war einst ein pulsierender Knotenpunkt globaler Begegnungen. Gegründet im 14. Jahrhundert, 1620 von der ‚Dänischen Ostindien-Kompanie‘ erworben – war die dänische Kolonialstadt Tranquebar ein Tummelplatz von unterschiedlichsten Nationalitäten, Kulturen und Religionen. Heute erinnern nicht nur kürzlich renovierte, prächtige Kolonialbauten, sondern eine vielfältige Bildungslandschaft an das bewegte Erbe. Dazu zählen zahlreiche Elementarschulen, weiterführende Schulen für Mädchen und Jungen sowie Seminare für Lehrerinnen und Lehrer unter der Federführung römisch-katholischer oder lutherischer Trägerkirchen.

Wie entstand und überdauerte ein solcher einzigartiger, überregional bedeutsamer Bildungsort über die Jahrhunderte an der Ostküste Indiens?

Mission und Schule

Die Transformation Tharangambadis zu einem bedeutenden Bildungsort mit überregionaler Strahlkraft begann mit der Ankunft zweier pietistischer Missionare. Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau

erreichten den Ort am 9. Juli 1706 im Auftrag des dänischen Königs Friedrich IV. Beide waren vor ihrer Aussendung als Missionare an den ‚Glauchaschen Anstalten‘ tätig – dem Zentrum des Halleschen Pietismus. Dessen Stifter August Hermann Francke – daher heute die ‚Franckeschen Stiftungen‘ – vermittelte sie und viele weitere Missionare nach Indien.

Die ‚Glauchaschen Anstalten‘ waren jedoch nicht nur ein spirituelles Zentrum, sondern auch eine innovative Schulstadt mit Waisenhäusern, unterschiedlichen Schulen und Seminaren. Der Bildungskosmos ‚Glauchasche Anstalten‘, in dem die meisten Missionare vor ihrer Entsendung als Pädagogen tätig waren, prägte diese nachhaltig. Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass die Missionare von Anfang an Bildung und religiöse Mission zusammendachten.

Bildung galt den Missionaren als Voraussetzung erfolgreicher und langanhaltender Konversion. Den Inderinnen und Indern, insbesondere unterer Schichten, bot die missionarische Bildung das einmalige historische Fenster des sozialen Aufstiegs angesichts der beginnenden kolonialen Expansion. Ein Zeitfenster, das sich mit der zunehmenden britischen Dominanz im 19. Jahrhundert wieder schloss.

Schulen in Tharangambadi

Die deutschen Missionare trafen in Tharangambadi jedoch nicht auf eine Stadt ohne bestehende Bildungsstrukturen. Daher standen sie vor der Herausforderung, die tamilische Bildungslandschaft zunächst zu verstehen, um sich darin erfolgreich zu bewähren. Bald informierten sich Ziegenbalg und der Missionar Johann Ernst Gründler nicht nur über religiöse Gegebenheiten, sondern auch über das lokale Bildungssystem, das heißt über Unterrichtsmethoden, Lerninhalte und sogar die Schulverpflegung.

Auch auf Basis dieser Erkenntnisse errichteten die Missionare ein Bildungssystem, das europäische und tamilische Elemente zu vereinen suchte. Bereits 1716 gab es in Tharangambadi fünf Missionsschulen für Jungen und Mädchen – insbesondere die Mädchenbil-

ding war eine Innovation. Von den 104 Schülerinnen und Schülern lebte gut die Hälfte in Internaten, in denen die Schülerinnen und Schüler frei unterhalten wurden. Besonders deutlich wird diese kulturelle Synthese am Neubau der „Malabarischen Schule“ zwischen 1738 und 1741. Angesichts steigender Schülerinnen- und Schülerzahlen war die Errichtung des Gebäudekomplexes unvermeidlich. Der Bau unterstrich nicht nur



AFSt/B M 4252, 2016

Der frühere Versammlungssaal der ‚Malabarischen Schule‘ befindet sich heute direkt neben dem Ziegenbalg-Museum in Tharangambadi.

die wachsende überregionale Bedeutung Tharangambadis als Bildungsort, sondern vereinte auch in architektonischer und pädagogischer Hinsicht Einflüsse der Gluchaschen Anstalten, dänisch-englischen Kolonialarchitektur und südindischen Schultraditionen.

Schule macht Schule

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts traten zwei bemerkenswerte Entwicklungen hinzu: Zum einen dehnten sich die Bildungsbemühungen der lutherischen Missionare über Tharangambadi hinaus auf die Kolonialgebiete der ‚East India Company‘ aus. Dort wirkten Hallesche Missionare im Dienst der SPCK (*‘Society for Promoting Christian Knowledge‘*), etwa in den heutigen Städten Thanjavur und Chennai. Zum anderen wuchs der Wunsch europäischer Eltern, ihre Kinder an den Missionsschulen unterrichten zu lassen. Christoph Samuel John gründet daher am 3. Mai 1779 die „Schule für Europäische Kinder und Malabarische Jünglinge“. Bis 1804 lehrte diese Schule mit Internatsbetrieb tamilischen wie europäischen Kindern Religion, Musik, Mathematik und ‚naturgeschichtliche‘ Fächer wie Botanik und Astronomie.

Bemerkenswert ist, dass sowohl Jungen als auch Mädchen sowie tamilische und europäische Kinder gemeinsam unterrichtet wurden – einmalig in diesem Zeitraum in Südindien.

Die Wirkung des Bildungskosmos Tharangambadi auf die Bildungslandschaft Südindiens und darüber hinaus ist bislang kaum erforscht. Neueste Untersuchungen legen jedoch nahe, dass er von nicht geringer Bedeutung war: So hatte Christian David – ehemaliger tamilischer Schüler Johns – vermutlich maßgeblichen Einfluss auf die entstehende Schullandschaft Sri Lankas. Auch die Missionare der „Basler Mission“, die teils über Tharangambadi in ihre Einsatzgebiete in Südindien (heute Karnataka und Kerala) entsandt wurden, schlossen dort an deren Bildungsbemühungen an.

Das historische Erbe von Tharangambadi zeigt sich bis heute deutlich in der Stadt selbst, wo christliche Schulen nach wie vor die Bildungslandschaft prägen. Zwar ist die größte Schulen heute römisch-katholisch statt lutherisch, doch die Vielfalt bleibt beeindruckend: Zu den Einrichtungen gehören die großen römisch-katholischen und lutherischen Grundschulen im Stadtzentrum sowie eine kleine muslimische Grundschule. Drei weiterführende Schulen für Jungen und Mädchen in christlicher Trägerschaft sowie das römisch-katholische Lehrerinnenseminar und das lutherische Lehrerseminar ergänzen das Bildungsangebot. Diese Schulen bewahren nicht nur durch ihre Existenz, sondern auch in der einzigartigen Synthese aus christlicher und hinduistischer Kultur das Erbe der ersten Missionschulen. Obwohl die überwältigende Mehrheit der Schülerinnen und Schüler der christlichen Schulen hinduistischen Glaubens sind, nehmen ihre Eltern und sie die (christlichen) Bildungsangebote dankend an und versprechen sich davon – wie ehemals – sozialen Aufstieg in einer sonst wirtschaftlich wenig dynamischen Gegend Südindiens.

Der Bildungskosmos Tharangambadi hat sich als eine bedeutende Keimzelle für Bildung in Südindien bewiesen. Was die kleine Küstenstadt besonders macht, ist ihre einzigartige Geschichte als interkulturelles und interreligiöses Bildungsprojekt, das von Anfang an bis heute erfolgreich funktioniert. Ähnlich der diesjährigen Jahreslosung und des Jahresthemas des Leipziger Missionswerkes – „Prüft alles und behaltet das Gute“ (1. Thessalonicher 5,21) – wurde in Tharangambadi immer wieder offen auf fremde Kulturen und Religionen zugegangen, geprüft und zuweilen unvoreingenommen Gutes und Nützliches bewahrt. ■

Fürbitte für pazifische Inseln

Der Weltgebetstag der Frauen ist eine der größten ökumenischen Bewegungen in der Welt. Frauen aus aller Welt feiern einen Gottesdienst in unterschiedlichen Sprachen aber mit denselben Themen, Bibeltexen, Liedern und Informationen. In diesem Jahr kommt der Gottesdienst von kirchlichen Frauen auf den Cookinseln. Die Inseln liegen im Pazifik und sind für unsere Maßstäbe nicht weit von Papua-Neuguinea. Wir beten in diesen Wochen für Frauen auf den pazifischen Inseln.

Gütiger und barmherziger Gott, wir kommen zu Dir und bitten um Deine Weisung für Frauen auf den pazifischen Inseln. Wir danken dafür, dass viele von ihnen Einfluss haben in der Gesellschaft und politische Ämter bekleiden oder traditionelle Führungsaufgaben übernehmen. Wir bitten dafür, dass auch in den Kirchen Frauen das Recht gegeben wird, christliche Gemeinschaften zu leiten und zu führen, in ihren Kirchen ordiniert zu werden und ihre Berufung und ihre Begabungen leben zu können.

Wir beten für eine gute medizinische Versorgung für Mädchen und Frauen. Immer noch sterben Frauen und Neugeborene während oder nach der Geburt. Lass uns zu verbündeten werden, sodass wir gemeinsam vor Ort und mit Unterstützung der Partner im globalen Norden für Ärztinnen sorgen und für gut ausgestattete Krankenhäuser.

Fürbitte für unsere Freiwilligen

Die Incoming-Freiwilligen bereiten sich auf den Abschied in ihren Einsatzstellen vor. Innerlich sind die Koffer gepackt – was kommt mit, was bleibt hier? Eindrücke, Erfahrungen, Freundschaften und Erkenntnisse – wie kann ich mir all das bewahren? Zurück nach Hause, Wiedersehen, Ankommen – wie wird es sich anfühlen? Und dann wartet da der Neuanfang – wird es mir gelingen, meine Pläne zu verwirklichen?

Die Outgoing-Freiwilligen in unseren Partnerkirchen sind nun ein halbes Jahr im Einsatz. Für viele ist der Alltag inzwischen Routine und das neue Umfeld ein Zuhause geworden, andere hadern noch mit Heimweh, Sprache und lokalen Besonderheiten.

Die „Neuen“ bereiten sich auf ihren Einsatz vor. Für den Dienst in Deutschland ist der Beginn für April, für den Dienst in den Partnerkirchen im August geplant. Sprachkurse, Vorbereitungsseminare



Das Bild zum Weltgebetstag der Künstlerinnen Tarani Napa und Tevarangi Napa trägt den Titel „Wonderfully Made“ (Wunderbar gemacht).

© 2023 World Day of Prayer International Committee, Inc.

Wir bitten um Heilung für diejenigen, die häusliche Gewalt erfahren. Mögen sie Trost finden und die Kraft, ihre Geschichten zu teilen und für sich selbst einzustehen. Mögen sie Menschen zur Seite haben, die sie gut beraten und über ihre Rechte aufklären.

Lass uns in diesen Wochen informiert beten und betend handeln mit dem, was die Schwestern im Glauben von den pazifischen Inseln uns schenken und mit uns teilen. Amen.

und Aussendungsgottesdienste finden statt. Einige haben bereits ihr Visum, bei anderen ist noch nicht klar, ob es rechtzeitig ausgestellt wird. Abschiede von den Liebsten, vom Gewohnten, von Zuhause; Aufbruch in die Fremde, ins Ungewohnte und Ungewisse. Ob es gelingt, sich in der neuen Umgebung einzuleben?

*Guter Gott, wir bitten Dich um Deinen Segen für die Freiwilligen, die in ihre Herkunftsländer zurückreisen oder zu ihrem Freiwilligendienst aufbrechen: Sei bei ihnen – beim Abschied, Ankommen und beim Neubeginn. Wir bitten für die Freiwilligen, die in ihrem Einsatz gute und herausfordernde Zeiten erleben: Sei bei ihnen – im Alltag und in der ihnen im Einsatzland verbleibenden Zeit. Segne die Menschen, die für unsere Freiwilligen da sind in den Einsatzstellen, in ihrem Wohnumfeld und Familien, Freund*innen und andere Unterstützende. Amen.*

Fürbitte für die Partnerkirche in Tansania

Aneth Lwakatare-Thumm ist Aktivistin für Menschenrechte und bezeichnet sich selbst als moderne Missionarin. Sie wurde in Bukoba, im Nordwesten Tansanias, geboren. Einen Teil ihrer Kindheit verbrachte sie in Deutschland, wo ihr Vater als Austauschpfarrer im Ruhrgebiet tätig war. Der Großvater der modernen Missionarin entschied sich einst für den christlichen Glauben. Dieser Schritt im jungen Erwachsenenalter war vermutlich auch durch seine Arbeit als LKW-Fahrer für ein deutsches Missionswerk in Tansania geprägt. Und seine Lebensentscheidung hat Auswirkungen bis in die dritte Generation: Aneth Lwakatare-Thumm arbeitete bisher zu Menschenrechten für verschiedene kirchliche Institutionen und Nichtregierungsorganisationen in Deutschland, Tansania und der Schweiz. Themen waren dabei unter anderem Landgrabbing, Aids-Bekämpfung oder menschenwürdige Produktionsbedingungen in der Bekleidungsindustrie.

Zurzeit promoviert sie an der Universität Erlangen zum Recht auf Wasser- und Sanitärversorgung im afrikanischen Menschenrechtssystem. Ihre (Familien-)biografie zeigt enge Bezüge zu kirchlichen Partnerschaftsverbindungen zwischen Tansania und Deutschland. In Anlehnung an eines ihrer Gebete wollen wir Gott für die weitergehende Partnerschaft der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias (ELCT) zu uns in Deutschland bitten:

Guter Gott, ich danke Dir, für das, was ich empfangen und was mich beglückt. Es ist zu groß, als das mein kleines Ich es für sich behalten könnte. Du schenkst Freude, die immer schöner wird, wenn ich sie mit anderen teile. Der Friede meines Herzens will nicht in mir eingeschlossen werden. Hilf mir dabei, ihn weiterzutragen. Lass das Gebet für andere unsere Herzen weiten und schaffe eine herzliche Verbundenheit. Amen.

Fürbitte für Frauen in Indien

Der März rückt mit dem Weltgebetstag der Frauen am ersten Freitag im Monat und mit dem internationalen Frauentag am 8. März Themen zur Situation und den Rechten von Frauen in den Vordergrund. So bittet eine Pfarrerin aus der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) darum, dass wir in diesem Monat für Frauen in Indien beten mögen:

Gütiger und barmherziger Gott, wir kommen zu Dir mit einem demütigen Herzen und bitten um Deine Weisung und Deinen Schutz für Frauen in Indien. Du hast jede Frau mit Würde und Stärke geschaffen, und wir bitten Dich, dass diese Würde in jedem Aspekt ihres Lebens anerkannt und geachtet wird.

Wir beten für Gleichheit und Gerechtigkeit, dass jede Frau die gleichen Rechte und Chancen erhält, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Glauben oder ihrem sozialen Status. Mögen die Stimmen der Frauen gehört werden, und mögen ihre Bedürfnisse und Träume ernst genommen werden.

Schenke den Entscheidungsträgern in der indischen Gesellschaft und in den Kirchen Weisheit und Mitgefühl, damit sie Gesetze und Maßnahmen ergreifen, die die Rechte der Frauen schützen und fördern. Lass uns alle zu Verbündeten werden, die für die Rechte der Frauen eintreten und gegen Ungerechtigkeit kämpfen.



Indische Frauen haben viele Belastungen auszuhalten. Manche müssen schwer arbeiten, andere erleben Gewalt oder Diskriminierung.

Wir bitten um Heilung für diejenigen, die Gewalt und Diskriminierung erfahren haben. Mögen sie Trost finden und die Kraft, ihre Geschichten zu teilen und für sich selbst einzustehen.

Lass uns in Einheit zusammenstehen, um eine Welt zu schaffen, in der jede Frau in Freiheit leben und ihre Träume verwirklichen kann und mit Respekt behandelt wird. Amen.

„Wir haben eine Lernpartnerschaft“ Erfahrungen einer deutsch-tansanischen Schulpartnerschaft

Seit 2000 besteht eine Partnerschaft zwischen dem Gymnasium Martineum in Halberstadt und der Lupalilo Secondary School in der Südzentraldiözese in Tansania. Das gemeinsame Lernen steht bei den regelmäßigen Begegnungen im Vordergrund.

Mit Anette Peters aus Ilsenburg sprach Antje Lanzendorf.

Frau Peters, welche persönlichen Bezüge haben Sie zum Thema Bildung?

Ich war 42 Jahre lang Lehrerin für die Fächer Geschichte und Kunst an einem Gymnasium. Für mich gehörte Lernen eigentlich immer zum Leben dazu. Ich war gerne in der Schule, ich habe gerne unterrichtet und ich habe auch immer dazugelernt. Insofern ist Lernen ein ganz fester Bestandteil meines Lebens.

Was fällt Ihnen zum Thema Mission und Bildung ein?

Dass da Bildung auch ein fester Bestandteil war, dass die Missionare Schulen eingerichtet haben. Ich denke auch daran, dass Sprachen verschriftlicht wurden.

Was verbindet Sie mit dem Leipziger Missionswerk?

Die Beziehung kam über Susann Küster-Karugia zu Stande. Sie war Schülerin bei mir und 2000 in der ersten Reisegruppe, nachdem unsere Schulpartnerschaft mit der Lupalilo Secondary School gegründet worden war. Nach dem Abitur hat sie ein Freiwilliges Soziales Jahr in Tansania abgelegt, dann Afrikanistik studiert und ist schließlich zum Leipziger Missionswerk gegangen. Da Zusammenarbeit und Netzwerke ja immer sinnvoll sind, haben wir uns wieder gefunden. Seitdem sind wir mit dem Leipziger Missionswerk verbunden. Wir beteiligen uns gern bei Veranstaltungen oder Veröffentlichungen und teilen unsere Erfahrungen.

Wie war diese Schulpartnerschaft entstanden?

Über meine Kollegin am Martineum Frau Dr. Christina Neumann. Sie war Mitglied im Tanzaniakreis e.V., der schon als Paketkreis zu DDR-Zeiten Kontakte zu tansanischen Gemeinden unterhielt. Sie hat dann eine Arbeitsgemeinschaft an der Schule gegründet. Als diese eine Weile lief, haben die Schüler natürlich auch den Wunsch geäußert, Tansania mal selbst zu sehen. Daraufhin hat Christine Neumann über die Partnergemeinde Ihanga versucht, eine Partnerschule zu finden.

Wenn Sie die Schulpartnerschaft einer „Prüfung“ unterziehen: Was sind die Lernerfahrungen gewesen?

Am Anfang war sie noch sehr orientiert darauf, die Schule finanziell zu unterstützen. Seit 2008 liegt der Schwerpunkt klar auf dem gemeinsamen Lernen. Wir untersuchen Themen immer zweimal: einmal in Deutschland, einmal in Tansania, so dass jeder aus seiner Sicht dazu beitragen kann. Das hat sich bewährt. Wir können nicht großartig spenden. Uns liegt mehr daran, dieses Wissens- und Lernprojekt voranzubringen. Wir haben eine Lernpartnerschaft.

Was sind Ihre Empfehlungen, wenn andere eine Schulpartnerschaft aufbauen wollen?

Es ist wichtig, transparent zu arbeiten, offen darzulegen, was man möchte. Und dass man sich Partner sucht, die unterstützen können. In Tansania sind das die NGO SUMASESU und die Diakonie in Tandala. In Deutschland arbeiten wir mit dem LMW, Engagement Global/ENSA und dem tanzania-network.de eng zusammen. Auch im Bildungsministerium Sachsen-Anhalt haben wir wirklich hilfreiche Partner gefunden, die uns seit Jahren unterstützen.

Was ist das, was man unbedingt behalten sollte?

Die gegenseitigen Besuche sind sehr wertvoll. Nur so kann man miteinander lernen, voneinander lernen und sich kennenlernen. Das ist auch das Motto unseres Fördervereins. Die Schüler finden immer Themen, die sie interessieren. Diese Begegnungen sind ganz wichtig für unsere jungen Leute, auch damit sie ihren Platz finden in der Gesellschaft, dass sie Position beziehen bei aktuellen politischen Entwicklungen, dass sie Meinungen haben, die sie dann offen vertreten können.

All das passiert nur, wenn man sich persönlich begegnet. Man muss natürlich am Ball bleiben. Aber es lohnt sich in jedem Fall. Ich war schon mehrfach in Tansania, aber ich kann nicht sagen, dass ich nun Bescheid weiß. Man lernt immer dazu. Irgendwas ist immer neu oder anders, was einen begeistern kann. Und wenn man sieht, wie sich Tansania entwickelt, das ist einfach Wahnsinn. Wenn man das dann mit nach Hause nimmt und erzählen kann, das ist schon auch ein wichtiger Beitrag für die Zusammenarbeit der Länder. ■

Ausgezeichnetes Bildungsprojekt

Die Paulusgemeinde Halle und ihre Tansania-Partnerschaft

In Halle wird dieses Jahr das 40-jährige Bestehen der Partnerschaft zwischen der Paulusgemeinde und den tansanischen Gemeinden Ukalawa und Ikondo in der Süd-diözese gefeiert. Ein zentraler Bestandteil der Zusammenarbeit sind Bildungsprojekte.

Mit Dr. Irmtraud Herms aus Halle sprach Antje Lanzendorf.



Frau Dr. Herms, welche persönliche Beziehung haben Sie zum Thema Bildung?

Ich habe in Leipzig Afrikanistik und Linguistik studiert. Die afrikanischen Sprachen haben mich fasziniert. So habe ich dann auch Swahili und Hausa gelehrt und darüber promoviert und mein ganzes Berufsleben an der Uni mit Lehre und Forschung verbracht. Der Unterricht hat mir immer Spaß gemacht. Lernen und Bildung gehören einfach zu meinem Leben dazu.

Wie sind Sie zur Afrikanistik gekommen?

Ich habe mich schon zu Schulzeiten viel mit Albert Schweitzer beschäftigt. Die 1960er-Jahre waren die Zeit, in der viele afrikanische Staaten unabhängig wurden. Das war eine spannende Zeit. 1962 habe ich mit dem Studium begonnen.

Was fällt Ihnen zum Zusammenhang von Mission und Bildung ein?

Die Halleschen Missionskonferenzen waren zu DDR-Zeiten eine große Bereicherung für mich. Dort trafen wir Gäste aus unerreichbarer Ferne. Sie haben sehr positiv über die Missionsarbeit gesprochen. Für die Erforschung der Sprachen haben die Missionare einen wichtigen Beitrag geleistet. In unserer Partnerregion im Süden Tansanias haben sich die Missionare immer für die Lokalsprachen als Unterrichtssprachen stark gemacht.

Sie sind in Halle an einer Tansania-Partnerschaft mit explizitem Bildungsschwerpunkt beteiligt.

Ja, das ist mein Lebenswerk. Seit 1985 besteht die Partnerschaft zwischen Ukalawa und der Paulusgemeinde.

Wie ist es dazu gekommen?

Ein tansanischer Pfarrer, der zu einem Studienaufenthalt in Halle war, war häufig in unserer Gemeinde zu Gast. Ich habe ihn oft begleitet. So entstand ein enger Kontakt. Ende der 1980er war auch in Tansania die wirtschaftliche Lage schlecht. Wir haben viele Pakete geschickt. Das war ein richtiger Aufbruch

in der Gemeinde. Als ich nach der Wende 1990 in Tansania war, habe ich mitbekommen, dass viele Jugendliche keine Möglichkeit hatten, eine Oberschule zu besuchen, weil sie die Schulgebühren nicht bezahlen konnten. Mit 17 unterstützten Jugendlichen haben wir angefangen. Bis 2014 waren es insgesamt über 1.000. Am Anfang hatte jeder Schüler einen Paten in der Gemeinde. Bei mehr als 600 Schülern jährlich ist das nicht mehr möglich. Daher gibt es ein Komitee, das die Gelder vermittelt.

Es ist ein sehr erfreuliches Projekt. Die „Früchte“ sind Lehrer, Pfarrer, Evangelisten, Krankenschwestern, Handwerker. Das Projekt strahlt in die gesamte Region. Deshalb haben wir voriges Jahr auch eine Auszeichnung vom tansanischen Staat bekommen.

Wofür werden die Spenden verwendet?

Das Schulgeld wurde zwar unter Präsident Magufuli abgeschafft, aber es wird trotzdem noch Geld für Essen und Schulkleidung benötigt. Wir unterstützen auch die ehrenamtlichen Lehrer, aktuell einen Wasertank und den Bau eines Jungeninternats.

Was ist das Gute an Ihrer Partnerschaft, das Sie auf alle Fälle behalten möchten?

Wichtig sind gegenseitige Besuche und der Austausch über die Gemeindegarbeit. Wir verfolgen Gottesdienste übers Handy, teilen Gebetsanliegen für den Rogatesonntag. Das Projekt wirkt auf unsere Gemeinde zurück. Es ist inzwischen richtig gut angekommen und wird von vielen mitgetragen.

Der Blick über den Tellerrand bereichert uns und es ist gut zu sehen, wie durch die Investition in Bildung die Menschen ein Auskommen finden und ihr Leben meistern. Zu sehen, dass es voran geht und dass wir dazu beigetragen haben, ist toll.

Was ist Ihre Empfehlung für andere Partnerschaftsgruppen?

Sprachkenntnisse! Swahili sollte viel intensiver gelernt werden! Dann klappt die Verständigung besser und Missverständnisse werden weniger. ■

Lernen heißt manchmal, das bisher Gewohnte verlernen.

Unsere Freiwilligendienste als Schule für das Leben in dieser Welt

Seit nunmehr 30 Jahren vermitteln wir junge Menschen in Einsatzstellen unserer Partnerkirchen und seit 10 Jahren junge Menschen aus den Partnerländern in unsere Trägerkirchen nach Sachsen und Mitteldeutschland. Für einen Freiwilligendienst, der im Wesentlichen auch ein Dienst zum Lernen ist.

Von Susann Küster-Karugia, Referentin für das Freiwilligenprogramm Incoming

Das Freiwillige Internationale Jahr (FIJ) ist eine sehr wichtige Zeit für die persönliche Entwicklung, in der sich die Freiwilligen transkulturelle Kompetenz erarbeiten, also die Fähigkeit, in einem Umfeld mit für sie neuen Menschen in einer für sie neuen

Ganz bewusst wollen wir den Blick weiten, In-Frage-Stellen, manchmal auch provozieren, aber vor allem die Welt aus verschiedenen Perspektiven betrachten. So viele Klischees und Vorurteile haben sich schon bei den jungen Teilnehmenden eingebrannt – sei es über das „schillernde Land der Reformation“ (gemeint ist Deutschland) oder die „Ursprünglichkeit“ afrikanischer Länder, um nur zwei solcher Klischees zu nennen. Oft ist die eigene Motivation, einen Freiwilligendienst zu absolvieren, ganz eng mit diesen Bildern verknüpft und wir müssen mit Bedacht an diesen Bildern arbeiten und sie dekonstruieren.



Freiwillige aus fünf Kontinenten: Junge Menschen aus unseren Partnerkirchen leisten einen Bundesfreiwilligendienst in Deutschland.

Kultur und Umgebung, mit einer für sie neuen Sprache zu leben und zu arbeiten. Daher ist ein internationaler Freiwilligendienst nicht nur von einem entwicklungspolitischen Interesse bestimmt, sondern befähigt auch, Verantwortung in der EINEN Welt zu übernehmen. In dieser Zeit leben die jungen Menschen mit Menschen aus verschiedenen Teilen der Erde zusammen und gewinnen einen Einblick in andere Lebensrealitäten, wo Rassismen oder auch die globale Klimakrise, die Auswirkungen des Kolonialismus und globale Ungerechtigkeiten erlebbar werden und für sie an Bedeutung gewinnen.

Die Jahreslosung „Prüfet alles und behaltet das Gute“ ist gewissermaßen seit jeher unser Leitsatz in den Freiwilligenprogrammen. Schon in der Vorbereitung auf den Dienst gerät das manchmal mühevoll angehäufte Schulwissen oder die kollektive (vermeintliche) Kenntnis über die Welt ganz schön ins Wanken.

Demokratie lernen

In der pädagogischen Begleitung der Freiwilligen spielt Demokratiebildung eine zentrale Rolle. Dabei geht es nicht nur um das Einüben der Beteiligung des/der Einzelnen an Entscheidungen, sondern auch um das Kennenlernen und Wahrnehmen der Bedürfnisse anderer und der Gemeinschaft, um das Engagement für die Gemeinschaft, um das Gefühl von Verantwortung und das Wahrnehmen von Diversität als Stärke. Demokratische Bildung ermutigt Freiwillige, aktiv an Entscheidungsprozessen teilzunehmen und sich auf verschiedenen Ebenen (sei es in einer Gruppe, in der Einsatzstelle oder der Gesellschaft im Einsatz- oder Herkunftsland) für gesellschaftliche Belange einzusetzen. Dabei ist es uns sehr wichtig, dass alle ein Verständnis für und den Respekt vor den Menschenrechten erlernen. Freiwillige werden in die Lage versetzt, die Bedeutung von Gleichheit und Gerechtigkeit zu erkennen und sich für die Rechte von marginalisierten Gruppen einzusetzen. Dies ist besonders wichtig in Ländern, in denen Menschenrechte möglicherweise nicht ausreichend geschützt sind. Wir fangen damit in der eigenen Lerngruppe an: Alle entscheiden mit, jede Stimme wird gehört – auch wenn sich die Talente der einzelnen in der Kommunikation und Sprachfähigkeit unterscheiden.

Im letzten Jahr wurde es bei unserem Jubiläumswochenende besonders deutlich: Die Freiwilligen

kommen aus fünf Kontinenten zusammen! Da sind also nicht nur Menschen aus verschiedenen Ländern miteinander unterwegs, sondern auch mit verschiedenen sozialen Hintergründen. Freiwillige lernen, wie Demokratie in verschiedenen Kontexten interpretiert und praktiziert wird, was zu einem breiteren Verständnis von weltweiten Herausforderungen und Lösungen führt. Demokratische Bildung ermutigt Freiwillige, kritisch über gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse nachzudenken. Sie lernen, Fragen zu stellen, Informationen zu hinterfragen und eigene Meinungen zu bilden. Diese Fähigkeiten sind entscheidend, um informierte Menschen zu werden, die in der Lage sind, aktiv an der Gestaltung ihrer Gesellschaft teilzunehmen.

Demokratische Bildung ist eng mit den Zielen nachhaltiger Entwicklung verbunden. Freiwillige werden sensibilisiert für Themen wie soziale Gerechtigkeit, Umweltbewusstsein und wirtschaftliche Gleichheit. Sie lernen, wie demokratische Prozesse zur Lösung globaler Herausforderungen beitragen können, und werden ermutigt, sich für eine gerechtere und nachhaltigere Welt einzusetzen.

Privilegien wahr-nehmen

Ein wichtiger Bildungsaspekt im FIJ ist die Überwindung von Vorurteilen. Vorurteile entstehen oft aus Unkenntnis. „Es war ja gar nicht böse gemeint“ – ist aus unserer Sicht ein Grund, aber keine Entschuldigung. Oft stehen scheinbar harmlose Vorurteile am Anfang, aus ihnen werden Rassismen und andere Formen der Diskriminierung. Wir lernen mit den Freiwilligen, diese zu erkennen und in unserem Reden, aber auch beim Fotografieren und auch in unserem Handeln zu erkennen und möglichst sensibel zu agieren und aktiv gegen Rassismus einzutreten. Wir lernen, Rassismus zu erkennen, zu spüren und klar zu benennen, und wir wollen die jungen Menschen dazu befähigen, dem Rassismus je nach Kraft und je nach Unterstützung durch Verbündete zu begegnen (Empowerment).

Durch den berühmten Blick über den Tellerrand, also in Trainings und schließlich auch in den persönlichen Begegnungen, werden Einfühlungsvermögen und Verständnis und schließlich Rassismus-Sensibilität gefördert. Durch Workshops, Seminare und Diskussionen lernen wir, wie Rassismus historisch gewachsen ist und auch wie Missionsgeschichte und Kolonialismus miteinander verwoben sind und reflektieren schließlich, wie sie in heutigen globalen

Strukturen und in unserem lokalen Handeln aufrecht erhalten geblieben sind. Alle Länder, in denen Freiwillige tätig sind, haben eine koloniale Vergangenheit, die bis heute nachwirkt. Die Auseinandersetzung mit dieser Geschichte ist entscheidend, um die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen zu verstehen, die das Leben der Menschen vor Ort prägen. Dadurch können Freiwillige ein tieferes Verständnis für die (eigenen) Herausforderungen und die (eigenen) Privilegien entwickeln, mit denen die Gemeinschaften konfrontiert sind, in denen sie arbeiten.

Den aus Deutschland kommenden Freiwilligen soll bewusst werden, wie viele Privilegien sie in ihrem Leben einfach durch ihren deutschen Pass (Reisen mit oder ohne Visum in viele Länder weltweit, Zugang zu Bildung, Gesundheit usw.) haben. Und die Freiwilligen aus unseren Partnerkirchen sollen lernen und verinnerlichen, dass sie keine Menschen zweiter Klasse sind. Auch wenn sie oft andere Erfahrungen machen, auch bei uns, auch in unserer Kirche ...

Der Auftrag bleibt.

Die Erfahrungen und das Wissen, das Freiwillige während ihres Dienstes erwerben, bereiten sie darauf vor, in ihren Herkunftsländern aktiv zu werden. Sie bringen neue Perspektiven und Ansätze mit, die sie in ihren eigenen Gemeinschaften anwenden können, um demokratische Werte zu fördern und gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen. Und das ist oft nicht leicht. Wer hört ihnen zu, wenn sie unbequeme und vielleicht fremd erscheinende Ideen mitbringen? Mehr als „Wie war’s? [im Freiwilligenjahr]“ bekommen die Freiwilligen nicht als Interesse ihres Umfelds gespiegelt. Aber das verbindet alle ehemaligen Freiwilligen miteinander. Sie alle stehen für eine gerechtere Welt. Sie alle verbindet die Bereitschaft, aktiv an der Gestaltung ihrer Gesellschaften teilzunehmen. So entstehen in unserem Freiwilligennetzwerk derzeit zum Beispiel Bildungsmaterialien zum Thema „Mission und Kolonialismus“.

Damit fördert der internationale Freiwilligendienst nicht nur das individuelle Engagement, sondern trägt auch zur Stärkung von Gemeinschaften und zur Förderung von Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit bei. Durch den transkulturellen Austausch und das Lernen über verschiedene demokratische Praktiken wird ein globales Bewusstsein geschaffen, das für die Herausforderungen der heutigen Welt unerlässlich ist. ■

Wenn die Missionare nicht gekommen wären ...

Auf den Spuren der Urgroßeltern im Norden Tansanias

Seit Kindheitstagen hegte Mareile Osterberg den Wunsch, den Geburtsort ihrer Großmutter am Kilimanjaro zu besuchen. Durch die Transkription der Briefe ihrer Urgroßeltern tauchte sie immer tiefer in die afrikanische Familiengeschichte ein und begab sich schlussendlich im Herbst 2024 auf Entdeckungsreise.

Von Mareile Osterberg, Oldenburg

Wie lange schon hege ich diesen Wunsch, einmal im Leben die Wirkungsstätte meiner Urgroßeltern zu besuchen? Ich kann es genau sagen: Seit ich im Alter von sieben Jahren meine Großmutter sagen hörte, dass sie in Nkoaranga im heutigen Tansania geboren wurde. Wie märchenhaft das für mich klang! Und wie ich sie daraufhin mit Fragen bestürmte! Neue Nahrung bekam mein Wunsch durch die Herausgabe von „Marthas Koffer“ – erschienen im Verlag WELTWEIT der Leipziger Mission.

Endlich wurde es für mich Wirklichkeit, 120 Jahre nachdem meine Urgroßmutter Marie Windaus nach Deutsch-Ostafrika reiste. Sie hatte 1904, nach gut vierwöchiger Reise, kurz vor Weihnachten den Missionar Martin Schachsneider geheiratet, der damals noch in Jimba im heutigen Kenia eingesetzt war. Ein Jahr später löste man diese Missionsstation auf und schickte das junge Ehepaar ins Landesinnere, an den Mount Meru nach Nkoaranga. Dort wurde 1906 meine Großmutter geboren. Die Station war 1902 von Missionar Arno Krause und Kurt Fickert gegründet worden.

Einweihungsfeier im Krankenhaus

Für drei Wochen im Frühherbst 2024 begleitete ich meine jüngste Schwester, die als Kinderkrankenschwester im lutherischen Krankenhaus Nkoaranga auf der Geburtsstation ein Praktikum absolvierte.

Zunächst konnten wir am 26. September an der Einweihungsfeier der neuen Entbindungsstation teilnehmen, die im Erdgeschoss des Hospital-Neubaus eingerichtet wird. Das Dachgeschoss, im Rohbau fertig, war als Festsaal geschmückt. Ehrengast war Dr. Annemarie Schraml, die als Gründerin der Aktion „Feuerkinder“ mit ihrem Team der Rummelsberger Diakonie seit 25 Jahren vielen, vielen Kindern durch orthopädische Operationen geholfen und sehr viel Geld für diesen Neubau gesammelt hat. Der Bischof der Meru-Diözese

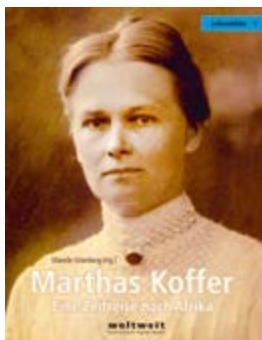
Elias Kitoi Nassari war ebenfalls anwesend. Es wurden Reden gehalten und zwei Ziegen geschlachtet (von deren Fleisch jedem Gast ein Stückchen angeboten wurde, das abzulehnen sehr ungehörig gewesen wäre).

Ab dem 30. September wohnten wir im „Volunteers-Haus“ auf dem weitläufigen Gelände des Hospitals. Es hatte direkt vor unserem Einzug neue Fußbodenfliesen bekommen. Noch vier Tage zuvor hatten wir die Handwerker bei der Arbeit gesehen. Ich dachte an Urgroßmutterns Brief vom 3. Oktober 1909, in dem sie von der „greulichen Schmutzerei“ schrieb, die das Verlegen eines neuen Fußbodens aus „Cement“ im Missionarshaus verursachte.

Der Manager des Hospitals hatte uns in Arusha abgeholt, denn in den ersten Tagen in Tansania wohnten wir dort in einem kleinen Hotel, schauten wir uns wie Touristen im Lande um, sahen die atemberaubend schöne, ursprüngliche Natur, auch den berühmten Ngorongoro-Krater. Immer wieder einmal waren wir auf „der großen Barabara“ (Fernstraße) unterwegs, auf der unser Urgroßvater schon 1906 gereist war, damals natürlich reitend auf einem Maultier oder Esel.

Gebäude noch immer vorhanden

Am Abend unseres Einzugs ins Volunteers-Haus besuchte uns der Direktor des Hospitals, Dr. Sam Kiwesa, und hieß uns herzlich willkommen. Als Kind lebte er mit seinen Eltern und Geschwistern in dem Haus, in dem seinerzeit unsere Urgroßeltern gewohnt hatten! (siehe „Marthas Koffer“, S. 69) Er zeigte sich an der Geschichte dieses Hauses und darüber hinaus an der Geschichte der Missionsstation sehr interessiert. Es steht am schönsten Platz des gesamten Anwesens, ganz oben am Hang und wird von Angestellten des Krankenhauses bewohnt. Doch es ist in beklagenswertem Zustand. Wie Dr. Kiwesa sagte, gibt es die Ab-



Das Buch „Marthas Koffer“ ist im Buchhandel erhältlich.

sicht (keine konkreten Pläne, geschweige denn Geld), das einst so schöne Haus zu renovieren und als eine Gedenkstelle für die „History“ der Missionsstation zu nutzen. Es soll als Begegnungsstätte dienen, als Archiv, und ein Gedenkstein soll gesetzt werden, auf dem die Arbeit aller in Nkoaranga tätig gewesenen Missionare geehrt und gewürdigt wird. Besonders wichtig ist ihm dies im Hinblick auf die junge Generation, denn „wenn die Missionare nicht gekommen wären, gäbe es all das nicht, was wir heute haben!“

Auch das 1913 errichtete „Schwesternhaus“ mit seinen charakteristischen zwei Giebeln (siehe „Marthas Koffer“, S. 273) steht noch und wird von Angestellten des Hospitals bewohnt. Sein baulicher Zustand ist jedoch ebenfalls schlimm.

Wo einst die mit Bananenblättern gedeckte Kapelle der Missionsstation stand (Foto in „Marthas Koffer“, S. 184), erinnert heute ein großes Holzkreuz daran, dass hier die ersten Christen vom Meru ihre Taufe empfangen. Wie der Ringaringa-Baum, damals zur Einweihung der Kapelle gepflanzt, gedieh im Lauf der Jahre die christliche Gemeinde.

Nur wenige Meter neben dem Gelände des Hospitals befindet sich die Kirche von Nkoaranga, deren Glocke wir schon kurz vor Sonnenaufgang hörten. Auf der Suche nach Urgroßvater Martin Schachschneiders Agende von 1891, die ihm 1904 mit handschriftlicher Widmung zum gottesdienstlichen Gebrauch in Nkoaranga von einem Onkel geschenkt wurde, lernten wir Pastor Kaaya kennen. Gern hätten wir die Agende wieder in unseren Familienbesitz zurückgenommen, aber die Gemeinde möchte sie behalten. Zunächst erschrak ich beim Namen Kaaya, wusste ich doch durch Urgroßvaters Schriften, dass „Lobulu, der letzte Kaya, Nachfolger von Matunda“ („Marthas Koffer“, S. 426) im März 1900 zusammen mit weiteren Häuptlingen in Moshi gehängt worden war – ein furchtbares Exempel der damaligen Kolonialmächte ... Doch Pastor Kaaya erklärte, er sei nur über eine Nebenlinie mit Lobulu verwandt, und ohnehin hätten diese schrecklichen Ereignisse keine Wirkmacht mehr. Man hat um Vergebung gebeten und arbeitet nun versöhnt und neu zusammen.

Beobachtungen zum Gemeindeleben

Bei der Besichtigung der Kirche fiel mir zunächst im hinteren Bereich ein großer freier Raum auf: Dort müssen diejenigen Gottesdienstbesucherinnen und -besucher stehen, die für eine gewisse Zeit vom Abendmahl ausgeschlossen wurden, weil sie

beispielsweise eines der zehn Gebote nicht eingehalten hätten. Erst wenn sie Reue und Besserung gezeigt hätten, dürften sie wieder wie alle anderen auch am Gottesdienst und Abendmahl teilnehmen, erklärte Pastor Kaaya. (Das alte, fast vergessene Wort „Kirchenzucht“ fiel mir ein!)

Drei historische Gegenstände beherbergt die Kirche: den hölzernen Tauf„stein“, den Kollekten-



In diesem Haus lebten einst die Urgroßeltern von Mareile Osterberg: die Leipziger Missionarsfamilie Marie und Martin Schachschneider.

behälter und die Glocke der ersten „Bananenkirche“ Nkoarangas. Während er uns herumführte, klang Chorgesang herein: Auf dem Rasen probte der Kirchenchor für den Chorwettbewerb, der jährlich Anfang Oktober stattfindet. Pastor Kaaya stellte uns vor, und uns zu Ehren sang der Chor auf Kiswahili „Denn es ist uns ein Kind geboren ...“ aus Händels „Messias“. Wir wurden freundlichst begrüßt, sogar „betrillert“ und zum Wettbewerb eingeladen.

Viele weitere Erlebnisse beeindruckten uns, ganz besonders die Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft der Menschen. Der christliche Glaube ist erst seit 125 Jahren unter ihnen, und wie fröhlich wird er gelebt! In Europa dagegen scheint unser Glaube abgenutzt und eingerostet zu sein. Sollte uns das nicht zu denken geben?

Auffallend war auch das offensichtliche Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen, die wir kennenlernten. Das sei „Ubuntu“, sagten sie, was sowohl Menschlichkeit, Nächstenliebe und Gemeinnsinn bedeutet als auch das Bewusstsein darüber, dass jeder Mensch Teil eines großen Ganzen ist. ■



Horst Becker (1926–2025)

Nach einem erfüllten Leben ist unser ehemaliger Tansania-Missionar Horst Becker am 6. Januar 2025 im Alter von 98 Jahren verstorben. Horst Becker wurde 1926 im hessischen Bad Nauheim geboren. Er studierte Theologie in Gießen und Marburg an der Lahn. Nach seiner Ordination (1952) war er als Gemeindepfarrer in seiner Heimat (unter anderem) in Limburg/Lahn (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Westdeutschland) tätig. Dort wurde er von der Leipziger Mission (West) gebeten, nach Tansania (heute Tansania) zu gehen. Die junge Familie folgte dem Ruf Leipzigs. Mit seiner Frau Irmgard und zwei Töchtern wurde er als Bezirksmissionar zum West-Kilimandscharo geschickt und in Machame stationiert. Die Aussendung fand am 9. November 1958 in Limburg statt.



Sehr bald wurde er von der Synode der lutherischen Kirche in Nord-Tanganjika zum Stellvertreter von Bischof Dr. Stefano Moshi („*Mkuu wa Pili*“) gewählt. Als solcher war er bis 1964 tätig. In den frühen 1960er Jahren erlangte das Land seine Unabhängigkeit und die lutherische Kirche, die größte auf dem afrikanischen Kontinent, wählte den ersten einheimischen Bischof Dr. Stefano Moshi zu ihrem Oberhaupt.

Nach Beckers Rückkehr nach Deutschland wurde er berufen, die neue Sektion Weltmission als Oberkirchenrat in der Zentrale der VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) zu gründen. Von 1970 bis 1972 war er außerdem Geschäftsführer der Leipziger Mission (West). 1972 wurde er erster Leiter der neu gegründeten Abteilung Weltmission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (heute „Mission EineWelt“) mit

Sitz in Neuendettelsau. Auch seinen Ruhestand verbrachte er ab 1991 mit seiner zweiten Frau Martha in Neuendettelsau.

Eng verbunden mit dem bayerischen Missionswerk betrachtete er immer auch die Leipziger Mission als seine Heimat, verfolgte die Geschehnisse und hielt den Kontakt.

2013 konnte Horst Becker mit 86 Jahren als einer der wenigen noch lebenden Zeitzeugen als Ehrengast an der 50-Jahrfeier der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias (ELCT) teilnehmen. Das Foto entstand bei den Feierlichkeiten in Makumira. Als Geschenk überreichte das Leipziger Missionswerk damals eine Festschrift mit einem Rückblick von Horst Becker auf die Gründungsjahre der ELCT mit dem Titel „Many happy returns, ELCT“, die wir nun auf deutsch übersetzt haben und auf unserer Internetseite zur Verfügung stellen. Becker hatte als Missionar der Leipziger Mission für die *Lutheran Church of Northern Tanganyika* die Gründungserklärung unterzeichnet.

In seinem persönlichen Rückblick schrieb er: „In der Weltgeschichte sind 50 Jahre eine kurze Zeit; in Gottes Augen sind 1.000 Jahre wie ein Augenzwinkern. Aber solche Spuren in der Geschichte können ein Moment sein, um Hoffnung, Glauben und Liebe als Motor für weiteres Wachstum in der Tiefe und Expansion zu bekräftigen.“ Horst Becker hat es immer wieder vermocht, ein positiver Motor zu sein. Mit seinem Tod geht ein langes und erfülltes Leben zu Ende. Auch wenn wir im LMW um die nahe Endlichkeit wussten, so ist sein Abschied aus dieser Welt doch ein großer Verlust. Wir sind in Gedanken bei seiner Familie. Möge er in Frieden ruhen. AL

Tobias Bernt legt Film „Watu“ als Bachelor-Abschlussarbeit vor

Tobias Bernt war schon als junger Schüler am Gymnasium Martineum in Halberstadt in die Schulpartnerschaft mit der *Lupalilo Secondary School* im Süden Tansanias engagiert (siehe Interview mit Anette Peters auf Seite 14). Zahlreiche Begegnungen in Tansania und Deutschland sowie ein Freiwilliges Internationales Jahr (FIJ) mit dem Leipziger Missionswerk haben ihn persönlich sehr bewegt und seine Sichtweisen auf die Eine Welt geprägt.

Als Abschlussarbeit seines Studiums der Medienbildung gibt der halbstündige Film „Watu“ einen tiefen und sehr persönlichen Einblick in seine Gedanken, Fragen und Emotionen, die bei den Begegnungen mit Tansanierinnen und Tansaniern in ihm aufkommen und deren Lebenswelt seine eigene, seine Werte, seine Persönlichkeit und schließlich auch seinen Lebensweg geprägt und geformt haben.

→ www.youtube.com/WATCH?V=7QC7R7BDCRC

Neuerscheinung „Meine erste Liebe war Afrika“

Im Februar 1989 schenkte Ernst Kanig (1911-1993) seiner Tochter Mechthild und ihrem Mann Volker ein Schreibmaschinen-Manuskript mit dem Titel „Aus Gerhard Kanigs Afrika-Briefen 1899-1906“. Auf der Suche nach weiteren Dokumenten fand sich ein hübsches kleines Blechkästchen (Krietsch's Wurze-ner Biscuit). Darauf hatte Gerhards Frau Meta ein Zettelchen geklebt mit der Aufschrift: „Meine Brautbriefe an Gerhard und african. Briefmarken, die ich Weihnachten [19]64 den Enkeln mit nach Dresden nahm“.

Nach und nach fanden sich alle Briefe aus Gerhard Kanigs verschiedenen Lebensphasen, die nun in der Serie „Lebenserinnerungen“ bei WELTWEIT. NEUER VERLAG DER LEIPZIGER MISSION unter dem Titel „Meine erste Liebe war Afrika“ erschienen sind.

Die Geschichte beginnt in der Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts beim Schülerleben in Bautzen, geht über die akademischen Kreise Leipzigs, wo er die



17-jährige Musikstudentin Meta kennenlernt, schließt einen missratenen Versuch als Hauslehrer in Wilkau ein und führt schließlich zur Ausbildung am Leipziger Missionsseminar und der siebenjährigen Arbeit als Missionar im heutigen Kenia in Ostafrika. Gerhard Kanigs Leidenschaft für die christliche Nächstenliebe trifft auf Metas Entschlossenheit, trotz familiärer Widerstände an der Liebe zu ihm festzuhalten. Diese Sammlung von

Briefen zeichnet das Bild einer berührenden Liebesgeschichte, die nur durch Worte bestand – über Jahre und tausende von Kilometern hinweg. Sie zeugt von Glauben, Hoffnung und dem Mut, Widrigkeiten zu trotzen. Gleichzeitig ist sie ein authentischer Einblick in eine vom Kolonialismus geprägte Zeit. Ein Buch über die Kraft der Liebe, den Ruf der Mission und das Festhalten an Träumen.

Das Buch hat 466 Seiten und kann in allen Buchhandlungen bestellt werden.

Ökumenisches Friedensgebet 2025 kommt aus Myanmar

Das Ökumenische Friedensgebet wird jährlich seit 2003 gemeinsam von unserem Dach- und Fachverband Evangelische Mission Weltweit (EMW, Hamburg) sowie den Internationalen Katholischen Missionswerken missio Aachen und Missio München herausgegeben. Für 2025 wurde es vom Seelsorge-Team des *Myanmar Institute of Theology* formuliert. Es ruft zur Solidarität und Fürbitte für Myanmar auf. Das asiatische Land leidet unter Bürgerkrieg, humanitärer Not und Verzweiflung. Seit 2021 tobt in Myanmar nach einem Militärputsch ein blutiger Konflikt. Rund drei Millionen Menschen sind Binnenflüchtlinge, während christliche Gemeinschaften in Flüchtlingscamps unermüdlich Hoffnung und Hilfe schenken – oft unter Lebensgefahr.

Die Lutherische Kirche in Myanmar (*Lutheran Bethlehem Church*) wurde von indischen Christen in der Diaspora gegründet, die 1870 als Vertragsarbeiter ins Land kamen. Die christlichen Familien aus Tamil Nadu baten die in Indien tätigen Missionare der Leipziger Mission um seelsorgerliche Begleitung. So besuchte Johannes Andreas Mayr 1877 Burma, wie Myanmar damals hieß. Von 1878 bis 1886 lebte er in Rangoon. Am 24. April 1878 wurde die „Leipzig Evangelisch-Lutherische Mission Rangun“ begrün-



Sr. Rosa Bawak Mai leistet sozialpastorale Arbeit im St. Joseph Flüchtlingscamp in Myitkyina, Kachin State, Myanmar.

det. Dieses Datum wird bis heute als Geburtsstunde der lutherischen Kirche Burmas gefeiert.

Der Text des Friedensgebetes ist in verschiedenen Sprachen erhältlich. Ein gedrucktes Faltblatt können Sie gern auch in größerer Stückzahl kostenlos bei den Herausgebern bestellen.

➔ www.oekumenisches-friedensgebet.de

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Als Platzgründen werden nur noch die Jubilarinnen und Jubilare ab dem 85. Geburtstag fortlaufend aufgelistet. Allen anderen gratulieren wir herzlich zu den „runden“ Geburtstagen aller fünf Jahre. Wer prinzipiell nicht genannt werden möchte, kann jederzeit schriftlich oder persönlich im Missionshaus Bescheid geben.



... zum 96. Geburtstag

am 9.
April
**Herta
Dicke,**

Erlangen

... zum 91. Geburtstag

am 9. März
Friedrich Schneider, Altdorf

am 30. April
Gertrud Renck, Erlangen

am 3. Mai
Superintendent i.R. **Ernst
Büttner,** Jena

... zum 90. Geburtstag

am 2. Mai
Anna-Margarete Bieritz,
Leipzig

... zum 88. Geburtstag

am 10. April
Friedel Dittfach, Leipzig

am 30. Mai
Brigitte Scholz, Leipzig

... zum 87. Geburtstag

am 20. Mai
Pfarrerin i.R. **Dr. Eva Maria
Siebert-Johnson,** Chennai

... zum 86. Geburtstag

am 22. April
Renate Zeitler, Grafengehaig

am 28. April
Christine Rücker, Berlin

am 22. Mai
Manfred Kleiner, Schnaittach

... zum 85. Geburtstag

am 18. März
Hella Krumnow, Bohmte

am 26. Mai
Heinz Ulmeier, Wertheim

... zum 75. Geburtstag

am 4. Juni
Christoph Hengst, Marienberg
OT Pobershau

am 19. März
Sabine Schmolke, Magdeburg

... zum 70. Geburtstag

am 16. März
Peter Lindner, Langenweißbach
OT Weißbach

am 24. März
Alrun Zierke, Marienberg

am 24. März
Susanne Rieger, Heilbad Heiligenstadt

... zum 65. Geburtstag

am 6. Juni
Gabriele Oehme, Moritzburg

am 27. April
Pfarrer **Martin Heinke,** Oranienbaum-Wörlitz

am 30. Mai
Ralf Hellriegel, Uebigau

Die KIRCHE *weltweit* 2/2025
erscheint Anfang Juni 2025
zum Thema **Gesundheit.**

Impressum

KIRCHE *weltweit* - Mitteilungsblatt
des Leipziger Missionswerkes der
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche
Sachsens und der Evangelischen Kirche in
Mitteldeutschland

ISSN: 2702-3516

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

V.i.S.d.P.: Direktorin Annette von
Oltersdorff-Kaletka

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantw.)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwortlich
sind die Verfasser*innen.

Kontakt Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Straße 19
04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623
Telefax: 0341 – 99 40 690
E-Mail: Info@LMW-Mission.de
www.leipziger-missionswerk.de

Gestaltung

Antje Lanzendorf, LMW

Druck

Berufsbildungswerk Leipzig für Hör- und
Sprachgeschädigte gGmbH
Knautnaundorfer Str. 4 | 04249 Leipzig
Gedruckt auf Recycling-Papier.

Fotonachweis

Soweit nicht anders angegeben stammen
die Bilder aus dem Eigentum der
Autor*innen oder des LMW.

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März, Juni,
September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der Kosten
wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10
LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diako-
nie eG, BIC: GENODED1DKD

Freundes- und Förderkreis

Bank und BIC siehe oben, IBAN:
DE23 3506 0190 1621 5900 10



LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk

Veranstungshinweise

9. März, 8.30 Uhr, Hohndorf, sowie 10 Uhr, Großbolbersdorf
Gottesdienst mit Direktorin und Asien/Pazifik-Referentin Annette Kalettka

27. März, 18 Uhr, **ONLINE**

Werkstatt „Lasst uns darüber reden: Kirche und Rassismus“
Rassistisches Erbe. Wie wir mit der kolonialen Vergangenheit unserer Sprache umgehen ...

Vortrag und Gespräch mit Prof. Dr. Susan Arndt
 Anmeldung unter: <https://eveeno.com/903446470>
 Eine Kooperationsveranstaltung der Plattform „Kirche und Rassismus“ der sächsischen Landeskirche

31. März, 17 Uhr, Nikolaikirche Leipzig

Friedensgebet mit Direktorin und Asien/Pazifik-Referentin Annette Kalettka

4. bis 6. April, Mauritiushaus Niedernodeleben e.V.,
 Walther-Rathenau-Straße 19 a

Swahili-Schnupperkurs

Anmeldung bitte bis 1. März an Nancy Ernst @ Nancy.
 Ernst@LMW-Mission.de ☎ 0341 – 99 40 641

6. Mai, 18 Uhr, Leipziger Missionshaus

Vortragsabend mit Freiwilligen aus der Evangelischen Kirche am Rio de La Plata (Südamerika)
 Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises

25. Mai, Evangelische Kirche in Mitteldeutschland

Tansania-Partnerschaftssonntag

Thema des Rogateheftes: Nachhaltigkeitsziel (SDG) 12:
 Nachhaltiger Konsum

29. Mai bis 1. Juni, Jugendherberge Hormersdorf

Freizeit **„Frauengeschichten – in der Bibel, in der Mission und in unseren Partnerkirchen“**

Anmeldung bitte bis 28. März bei @ Evelin.Michalczyk@
 LMW-Mission.de ☎ 0341 – 99 40 620 oder online

30. Mai, 18 Uhr, **ONLINE**

Werkstatt „Lasst uns darüber reden: Kirche und Rassismus“

Das Alte Testament als deutsche Kolonie

Vortrag und Gespräch mit Dr. Simon Wiesgickl
 Anmeldung unter: <https://eveeno.com/903446470>
 Eine Kooperationsveranstaltung der Plattform „Kirche und Rassismus“ der sächsischen Landeskirche

13. bis 15. Juni, Leipziger Missionshaus

189. Jahresfest, Länderschwerpunkt Indien

Detailliertere Informationen und weitere Veranstaltungshinweise finden Sie auf unserer Internetseite
www.leipziger-missionswerk.de

Freundes- und Förderkreis
 des Evangelisch-Lutherischen
 Missionswerkes Leipzig e.V.

Einladung zur Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises

Die Mitglieder des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK) und Gäste sind am

14. Juni 2025 um 10.30 Uhr

im Rahmen des 189. Jahresfestes des Leipziger Missionswerkes zur Mitgliederversammlung mit Wahl des Vorstands in die Kapelle des Missionswerks, Paul-List-Straße 19, 04103 Leipzig, eingeladen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen und hoffen auf Gartenwetter.

Tagesordnung

- Eröffnung
- Jahresberichte des FFK
- Berichte der Rechnungsprüfer
- Entlastung des Vorstands
- Wahl des neuen Vorstands
- Wahl der Rechnungsprüfer
- Kurze Berichte aus dem Missionswerk
- Anträge, Ausblick und Verschiedenes

Anträge und Vorschläge an die Versammlung richten Sie bitte bis zum 25. Mai 2025 schriftlich an den Vorstand:

Michael Hengst, Schloßberg 42, 09496 Marienberg oder per Mail an @ personalleitung@diakonie-marienberg.de

Wenn Sie an einem Mittagsimbiss teilnehmen wollen, bitten wir um eine rechtzeitige Anmeldung. Ansprechpartnerin im Missionswerk:

Doreen Gehlert ☎ 0341 9940621 @ Doreen.Gehlert@LMW-Mission.de

Bleiben Sie behütet.

EINLADUNG ZUR MITWIRKUNG

Wir bitten Sie herzlich um Ihre aktive Beteiligung besonders an Kandidatenfindung und Wahl eines neuen Vorstands! Nicht alle Mitglieder des Vorstands können weiter mitarbeiten.

Die Vereinsatzung des Freundes- und Förderkreises setzt einen vierköpfigen Vorstand voraus. Ohne diese vier Vorstandsmitglieder kann unser Verein nicht existieren.

Bei Fragen stehen Ihnen die aktuellen Vorstandsmitglieder gern zur Verfügung.



LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk

VIERTELJAHRESPROJEKT

UNTERSTÜTZUNG FÜR VIKARE IN PAPUA-NEUGUINEA

In unserer Evangelisch-Lutherischen Partnerkirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG) werden Theologen unter anderem im Hochlandseminar in Ogelbeng ausgebildet. Studium und Vikariat dauern fünf Jahre. In dieser Zeit studieren die Männer nicht nur Theologie, sondern leben mit ihren Familien auch gemeinsam auf dem Campus. Integriert in das fünfjährige Ausbildungsprogramm ist ein praktisches Jahr in einer Gemeinde. Zusammen mit der Familie lebt und arbeitet der Vikar in einer Kirchengemeinde und setzt Erlerntes um, sammelt Erfahrungen und wird von den Gemeinden vielleicht als zukünftiger Pfarrer vor Ort in den Blick genommen. Die Vikarsfamilie muss im Praktikumsjahr für sich selbst sorgen. Auch die Transportkosten vom Seminar in Ogelbeng zur Gemeinde und zurück müssen selber getragen werden. Seit vielen Jahren beteiligt sich unser Missionswerk an der Finanzierung dieses Vikariats. Das Hochlandseminar vertraut auf unsere finanzielle Unterstützung. So soll es auch in diesem Jahr sein. Beteiligen Sie sich bitte mit einer Spende an diesem bewährten Projekt! Unterstützen Sie die Ausbildung der angehenden Pfarrer! Im Namen der Studenten und Lehrer danken wir herzlich.

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10
LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG
BIC: GENODED1DKD
Projektnummer: 501 100 632



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig